

**Zeitschrift:** Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift

**Herausgeber:** Pestalozzigesellschaft Zürich

**Band:** 55 (1951-1952)

**Heft:** 21

**Artikel:** Der letzte Grossvater. Teil 4

**Autor:** Diebold, Bernhard

**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-669922>

#### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

#### Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

#### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 17.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# Der letzte Grossvater

B e r n h a r d   D i e b o l d

4

Copyright by Morgarten-Verlag Zürich

Aber Arnold will den Vater nicht erzürnen. Oft erinnert er ihn an eine schöne Stunde seiner Kindheit: «Weisst du noch damals, Vater, als du mich vor mehr als vierzig Jahren an der Hand auf den Bahnhof führtest, weil man die Kaiserin Elisabeth von Oesterreich hier durchfuhr; leider als Leiche, weil sie ein Anarchist in Genf ermordet hatte, ohne Sinn und Zweck.

Es war an einem Samstagnachmittag und daher keine Schule und du hattest dich auch frei gemacht und führtest mich spazieren, bis dann die Glocken alle in der Stadt läuteten und dir auf einmal einfiel: „Das ist ja für die tote Kaiserin. Da gehen wir auf den Bahnhof, Buebli.“ Und da fuhr der Hofzug ein. Und Polizei war da und ein paar von der Regierung. Der Totenwagen war mit Grün geschmückt und eine Blechmusik spielte einen Trauermarsch. Alle schauten so ernst auf den schwarzen Wagen, in dem der Sarg der schönen Kaiserin lag, die man aus allen Zeitungen vom Bild her kannte, das da aus einem dicken schwarzen Trauerrahmen schaute. Die Kondukteure machten am Zug herum, und der Lokomotivführer stand grossartig auf dem Tender und kommandierte von oben herab die Wasserfüllung. Da sagte ich: „So einer will ich werden. Ich wott zur Bahn.“ Du lachtest. Und als dann später auf der Bahnhofstrasse ein Eisenbähnler uns entgegenkam und fragte: ob der Hofzug eine Westinghouse-Bremse gehabt habe — was weder ich noch du wusstest — da sagte ich ihm auch gleich: „Ich wott zur Bahn.“» Und Arnold strich sich in der Erinnerung wieder langsam den vollen Schnurrbart über die prallen, roten Backen.

Und er fuhr fort in einer oft gehaltenen und auch seinem Sohne Otto nur allzu wohlbekannten Rede: «Damals war ich modern, als ich zur Maschine ging. Jeder lebt in seiner Zeit. Ich wollte etwas Kräftiges, und nicht mein Leben lang einfach Böllen und Grünzeug düngen. Wenn ich dem Urgrossvater in der Predigergasse beim Schmieden zusah und ihm manchmal das Eisen mit der langen Zange halten durfte, so dass ein jeder Hammerenschlag mich kleinen Knirps fast an die Decke

schleudern wollte, da dachte ich: das ist die richtige Arbeit für einen Mann. Nun, als Maschinenschlosser beim Brown-Boveri hab' ich's dann geschafft. Und später als Heizer und Beimann auf der Maschine hatte ich meine zwölf Jahre schwere Intelligenzprüfung für Finger, Hände und Arme, bis der ganze Lokomotivführer fertig war. Und kaum war es so weit mit Volldampf, so kam die elektrische Umsattelung, und ich musste mit zweunddreissig nochmals in die Lehre, um mit der Zeit und dem Tempo Schritt zu halten. Man muss die Zeit verstehen, sonst versteht einen die Zeit nicht mehr. Und dass unser Otto gegen alles Reelle da in die Kunstgewerbeschule läuft und Götterlitzug fabrizieren will, das ist nicht zeitgemäß; das ist brotlose Handarbeit; das ist zum Lachen. Aber das hat er von der Marie ihrem Vater. Nicht von uns Weidmanns ... Aber wie schon gesagt: ich kann ihn nicht erziehen. Es fehlt uns die Regel. Die ganze Jugend ist heute nicht erziehbar. Das könnte heutzutage nicht einmal der Pestalozzi.»

Arnold fühlte sich nicht wohl bei diesen Schlussäusserungen seiner Rede. Er befand sich im Rückzug vor seiner eigenen Familie. Grossvater Weidmann merkte, dass sein Sohn mit seinen einundfünfzig immer noch nicht alt genug war, um der Verkommenheit der Zeit zu widerstehen. Die freien Nächte Arnolds machten ihn misstrauisch vor jedem Verständnis. Solche Nächte kosteten doch Geld, dachte der Alte immer wieder. Fünfzig Jahre Rappen-Sparen machen geizig, schon beim Denken an das Geld der andern. Und das war keineswegs im Überfluss vorhanden in Arnolds Sparkassenbüchlein, dessen Höchstbetrag durch Maries Krankheit sich wohl auf die Hälfte vermindert hatte. Aber Arnold wollte nicht mehr sparen. Er dachte nicht mehr an die Zukunft, wie sich's doch gehört. Er lebte seiner Gegenwart und seiner Person, so wie's die neue Zeit schon wollte. Es bröckelte in der Familie. Es krachte in der Schweiz. Es wackelte im Völkerbund. Morsch war Europa und runzelig, so wie des alten Weidmanns verknitterter und verfalteter Kopf ... Am besten, wenn man nicht daran

dachte und seine alten Augen schloss; sei's auch nicht gleich zum Tod, so doch zum Dämmern auf der Gartenbank am Hause ... so wie heute ... wo nur eine Hummel brummte mit einem feinen warmen Celloton ... und der Alte Fritz im Stall beim Träumen leise wieherte.

### Die Jugend zieht aus

Da fuhr er auf, der Alte. Seine blassblauen Apostelaugen wurden ganz weit und himmelhell im Licht, als ob er mit ihnen statt mit den knorpelharten Ohren hören wollte, was für ein Ton ihn da geweckt habe. Das war weder der Alte Fritz im Stall, noch das surrende Humbeli an den Geranienstöcken im Fenster. So ein gleitender Brummtion schläfert doch eher ein, als dass er weckt.

Das Geräusch kam von oben her aus den geöffneten Fenstern, entweder aus seinem ehelichen Schlafzimmer oder gar aus Gertis Kammer, die daneben lag. Es redete, zwitscherte und zischte in erregten Frauenstimmen. Die lagen offenbar im Streit; denn das Tempo der Reden lief schneller als der landesübliche Friedensrhythmus. Das waren Gerti und seine Frau. Und wenn sie auch um seines Schläfchens willen auf Dämpfung bedacht waren, so klang es aus Grossmutters hartem Mund doch immer noch gehörig laut, so dass man manchen Sprachfetzen gar wohl verstehen und sich daraus ein Ganzes konstruieren konnte ...

«... Fünfviertel Jahr nach deiner Mutter Tod schon wieder weiss und hellblau vor den Leuten herumlaufen ... statt schwarz mit etwas weiss ... Und dann die ganze Woche erst um zwölf Uhr nachts nach Hause kommen ... Was denken da die Zuberbühlers und die Rüeggs ... Es ist zum Schämen ... Und gestern gar erst um halb drei ...»

«Das ist nicht wahr!» hörte der Grossvater nun Gerti in heissem Zorn.

«Lüg' nicht, der Rüegg hat dich gesehen, wie du heimgeschlichen bist ... und ein Kerl hat dich auch noch begleitet ... Da nützt keine Lügerei ...» Die Alte keift nun böse. Der Grossvater sieht sie vor sich: gross und breit wie sein Sohn Arnold, der ihr aus dem Gesicht und aus der Figur geschnitten ist. Sie macht jetzt aus ihrem Faltengesicht unter der weissen Haube ganz sicher furchtbar hässige Augen und wird der Gerti, wenn sie weiter lügt, noch manches sagen, was nicht zum Guten ist für die Zukunft des Familienfriedens. Herrgott, sie meint's gewiss nicht halb so bös. Aber zur Strenge kommt bei ihr viel bäuerische

Grobheit, die unsere Kinder nicht mehr dulden wollen. Und so sehr sie einen ärgern, will man sie dennoch nicht verlieren. Sonst wird's nach Maries Tod noch öder im Haus. Soll er hinaufgehen und zu schlachten suchen? Aber dann wird er niemals den Zusammenhang des Streits erfahren. Sie verheimlichen ihm ja das Wichtigste. Sie schonen ihn wie ein kleines Kind oder einen alten Spitaler.

«Ich sage dir noch einmal, dass ich nicht lüge», ruft Gerti in einem Ton, als ob die Stimme ins Weinen überschlagen wollte, «und dass ich kurz vor halb eins zu Hause war, und zwar allein ... ohne einen Mann ...»

Die Alte unterbricht sie höhnisch: «Der Buchbinder hat ja das Schloss knarren gehört und eure Schatten deutlich im Mond gesehen. Er glaubte, es seien Diebe zu solcher Zeit.»

«Dann waren es halt Diebe, oder dann lügt er halt, der Rüegg ... Aber ich lüge nicht ... Das lasse ich mir nicht mehr gefallen ... Und darum packe ich ...»

«Ich möcht' nur wissen, für was für einen feinen Herrn du da dein Zeug packst und jetzt losziehst wie eine Zigeunerin ... es ist ja nicht das erstemal, dass du am Samstag zu einem solchen Weekend, wie ihr's nennt, dein gesticktes blaues Nachthemd ins Köfferli steckst ...»

«Das wird ein langes Weekend diesmal.» Der Grossvater hört die Schlösser der Reisetasche zu knacken. «Ich habe genug von eurer Sklaverei. Ich gehe. Den grossen Koffer lasse ich vom Spediteur abholen. Der Fuhrmann Koller braucht seinen alten Fritz dafür nicht anzuspannen. Ich komme von selber weg. Das Zimmer ist frei ... Ihr könnt es jetzt sogar vermieten ...»

«Ja geh du nur», schreit jetzt die Grossmutter ganz laut, nachdem sie alles verloren sieht, im Zorn der Verzweiflung. «Wir wollen dich gar nicht mehr sehen, du schlechter Mensch du!»

Als Antwort ertönt nur das heftige Zuschlagen einer Schranktüre. Gertis Schritte gehen noch schneller hin und her, als suchten sie den Raum ab nach den letzten Sachen, die mitzunehmen wären. Bald wird sie gehen.

Das Herz steht Grossvater Weidmann still. Also so weit ist es nun. Alle verziehen sich. Fliehen vom Herd der Alten und verfluchen noch das Haus, in dem sie Kinder waren. Sein Atem presst die Brust auf und nieder. Wenn nur der Arnold da wäre. Aber der kommt erst abends vom Dienst. Und der Otto? Der macht sich am Samstag seinen freien Nachmittag und kehrt nicht vor der Nacht

zurück. Herrjesigott, stöhnt der Greis. Er hält sich die Hand auf die pochende Brust. Jetzt muss er handeln. Er wird jetzt hinaufgehen und zwischen die Frauen treten. So sehr er zittert in den Knie, die Schritte gelingen doch; und so viel Energie ist jetzt in seinen alten Körper hineingefahren, dass er sogar den Stock mit der breiten Hornbrücke zum Aufstehen vergisst. Er lässt ihn auf der Bank liegen, und tappt durch den Flur die Steinstufen hinauf.

Mitten auf der Treppe steht er schon, als oben im Halbdunkel des Ganges Gerti erscheint, in Jackett und Hut, die grosse und die kleine Handtasche in den Händen. Hinter ihr die feste Gestalt der Grossmutter Weidmann in der blauen Küchenschürze. Die Haube ist ihr nach hinten gerutscht von ihren erregten Bewegungen.

Das Blut steigt Weidmann in den Kopf. «Wo gehst du hin?» fragt er, so hart er kann. Und ist doch sonst ein stiller, sanfter Gärtnermann. Aber alles was zäh und hart ist in solch einer alten kargen Seele, das wächst jetzt übermäßig vor Angst und Schmerz.

«Sie will ausreissen, wir sind ihr nicht mehr fein genug», kommt es als Antwort aus der Stimme der alten Frau, die vor zornigem Atem kaum reden kann. «Sie wird schon so einen Glünggi in der Nähe haben für ihre Köfferli.»

«Schweig, Emma», herrscht sie der Alte an. «Und nimm ihr die Koffer sofort wieder ab.» Dann schaut er Gerti fest ins Gesicht. «Bei uns wird ohne Kündigung nicht ausgezogen. Wir sind kein Pack. Wir wohnen immer noch nicht über der Sihl drüben unter den Fabrikern und Italienern. Man läuft bei uns nicht einfach davon. Ich will wissen warum. Ich bin auch noch da. Und deine Mutter, Trudi, drehte sich im Grab um, wenn sie das wüsste.»

«Ich gehe aber doch», bricht Gerti jetzt ins laute Heulen aus. «Die Mutter würde mir ganz recht geben, wenn sie noch lebte, und nicht euch. Ihr habt sie auch mehr geplagt als sie's verdient hat ...»

«Die Koffer abstellen!» krächzt Weidmann vor Zorn über die Beschuldigung, die ihm weh tut. Er steigt jetzt mit ungeahnter Raschheit alle Stufen hinauf und greift nach Gertis Fingern, als wolle er sie von den Kofferhenkeln lösen.

Aber das Mädchen hält sie fest. «Grossvater, lass mich doch ...» weint sie. Sie will so sanft wie möglich mit dem Alten sprechen. «Ich geh ja weniger wegen dir als wegen ...»

Die Grossmutter unterbricht. Sie weiss ja schon,

dass sie gemeint ist. «Hä so lass sie doch gehen zu ihrem Kerli», ruft sie und zieht die mageren Finger ihres Mannes vom Koffer weg.

Der Alte aber packt nun mit krampfigen Bewegungen ihre eigenen Hände an mit einer Kraft, wie sie schon lange nicht mehr in ihm war, seitdem er mit der dicken Laubschere die Schösslinge schnitt. «Heb jetzt dis Mul», faucht er sie an. Noch selten hat er seine Emma so böse angesprochen. «Das Kind bleibt da ... es muss da bleiben ... Der Arnold muss noch mit ihr sprechen ... So kann sie doch nicht weg von uns ...» Und da bricht ihm die Stimme. Da fällt in der mächtigen Erregung der ein Leben lang verhaltenen Schweizerseele die Scham vor dem Gefühl. Es weint aus ihm: «Du darfst nicht fort, Gertrud. Ich bitte dich doch. Ich bin doch dein Grossvater.» Jetzt hält er Gerti am Arm fest: «Du bringst mich ja unter den Boden, wenn du so weg gehst in Streit und Hader.»

Gerti steht regungslos. Sie hat die Koffer auf den Boden sinken lassen. Senkt den Blick der festen Augen, die es jetzt nicht mehr wagen, in die wehen alten Lichter des Grossvaters zu blicken. Er tut ihr in der Seele leid. Es beeindruckt sie. Und auch die harte Frau, die ihre Grossmutter ist, scheint plötzlich nicht mehr rasonieren zu wollen. Um des Alten willen möchte auch sie jetzt nachgeben. Was wird das für ein ewiges Klagen sein, wenn Gerti wirklich geht! Und auch die Grossmutter selber liebt sie ja als Abbild ihres Sohnes an irgendeiner unauffindbaren weichen Stelle ihres Herzens. «Mach, was du willst, Vater. Es kommt schliesslich auf dich an», knarrt die Alte jetzt fast ohne Ton zu ihrem Manne hin. Dann zu der Enkelin, ohne sie anzusehen: «Wenn du versprichst ...»

«Gar nichts verspreche ich mehr!» Gerti ist wieder nur mehr Trotz. Ihr Mitleid mit dem Alten ist dahin. Grossmutter hat die Stimmung wieder verdorben. «Ich nehme deine Bedingungen nicht an, auch wenn ich sie noch gar nicht kenne. Ich kann sie mir schon denken. Und drum, Adiö.» Sie nimmt die Koffer auf.

Der Alte bebt: «Nein, Kind ... es kann nicht sein ...» Er hält sich am Geländer. «Du kommst dann nie wieder.» Und jetzt weint er wirklich.

Da tritt ein Schatten in den Hausflur. Und eine junge hohe Stimme fragt zur Treppe hinauf: «Was habt ihr denn? Aber Grossvater? Aber Gerti? Was ist denn nur passiert?»

Es ist Otto, der Bruder Gertis. Ein schlanker, schmächtiger Mensch mit blassem Gesicht und glatten, dunkelbraunen Haaren. Man könnte ihn

für einen Welschen halten. «Du willst wohl ausziehen, Gerti, da mit den Koffern?»

«Ja», sagt sie hart, «die Grossmutter will mich ja doch am liebsten draussen haben ... Ich habe genug.»

«Schon wieder lügt sie», ruft die Alte. der Grossvater fleht ihn an: «Halt sie zurück.»

Otto schüttelt den feinen Kopf, aus dem die dunkeln Augen für seine zwanzig Jahre allzu ernst blicken. «Nein, ich halte sie nicht zurück. Sie weiss schon, was sie will.» Und nach einem Blick auf die alte Frau, die wieder in ihrem ganzen Trotz dasteht als strenge Meisterin von Haus und Hof, und die Lippen schmal zusammenpresst, während die rechte Hand immer noch die hochatmende Brust beschwichtigt, sag der Junge: «Grossmutter, hör einmal: Was es auch sei, ich glaube, dass die Gerti recht hat. Hier gibt es doch keinen Frieden mehr.»

«Red' nicht so gotteslästerlich», empört sich der Alte.

Aber Otto sagt: «Es ist vielleicht viel gotteslästerlicher, dass ihr sie weiter in euren Käfig einsperren wollt. Ich weiss davon auch mein Lied zu singen. Aber ich rede mit ihr auf dem Wege. Ich verspreche es euch. Doch lasst sie jetzt nur gehen. Es ist viel besser. Komm, Gerti.»

Er steigt die Treppe hinauf an den Alten vorbei; nimmt die grössere Handtasche auf und wiederholt: «Gerti, komm!»

Die Schwester wirft ihm einen guten Blick zu und folgt ihm gleich. Rasch schreiten sie die Treppe hinunter und zum Haus hinaus.

Der alte Weidmann sieht seiner harten Lebensgefährtin traurig ins Gesicht: «Emma, daran bist du schuld. Du hast nicht die Liebe. Auch wenn du jeden Sonntag in die Kirche läufst zum Pfarrer Hotz. Du hast halt immer nur die Strenge und das Gericht.» Es tönt fast feierlich, wie wenn er aus der Bibel reden würde.

Die Alte sagt nichts. Sie hat keine Worte für den Schmerz. Sie hat auch keine Stimme in der Kehle. Denn jetzt weint auch sie. Stumm stapft sie die Treppe hinunter und setzt sich auf einen Stuhl am Küchenfenster. Aber sie schaut nicht in das Grün hinaus, nicht auf die Fabrikmauer von Hauser & Vuillemin, nicht in die Sonne. Sie hat genug zu tun, sich die Augen zu trocknen. Sie nimmt kein Tuch dazu. Sie schämt sich ihrer Tränen. Sie reibt sich mit den zur Faust geschlossenen Händen das Nass von den Backen weg und trocknet sie mit der Küchenschürze.

Der Grossvater aber wankt ganz nahe der Wand entlang in sein Schlafzimmer, legt sich aufs Bett und will vergessen. Er hat nun wirklich alle Kraft von sich gegeben. Eine grosse Schwäche kommt über ihn und schliesst ihm die Augen. Kaum atmet er. So wird er einmal auf dem Todbett aussehen.

\*

Die Geschwister aber schreiten jetzt über das Holperplaster der Gasse zwischen dem Wohnhaus und dem Stall. Sie machen den steinernen Winkelweg und merken es nicht, dass der Buchbinder Rüegg und seine Frau mit weiten Augen ihnen nachsehen und sich mächtig wundern über den Lärm von vorhin und die jetzige Flucht durchs Tor mit dem Barockprunk ohne Gitter. Am Torneck wankt ihnen der alte Fuhrmann Koller entgegen, schon mächtig angetrunken am hellen Nachmittag. «Ihr fahret wohl nach Paris, ihr Blitzchaibe?» ruft er, auf ihre Handtasche deutend. Die Jungen nicken kurz und streben in den Zeltweg. Erst an der Tramhaltestelle bei der Gemeindestrasse wird das erste Wort gesprochen.

«Warum?» fragt Otto und sieht die Schwester von der Seite an. «Wegen dem jungen Vuillemin?»

Gerti lacht sarkastisch: «Oh, vom Vuillemin weiss sie doch nichts. Aber sie hat mich schlecht gemacht: ich sei um halb drei heut nacht mit einem Kerl heimgekommen. Das ist einfach nicht wahr.»

Otto stutzt; schaut wieder nach dem energischen Profil der Schwester; und zögernd fragt er: «Wann kamst du denn heim?»

«Um halb eins», erwiderte sie bestimmt.

Er sucht zu scherzen: «Und wirklich allein? Nicht mit dem Vuillemin?»

«Ich habe noch nie einen heimgenommen. Und da behauptet sie: um halb drei mit einem Kerl. Der Rüegg, der verfluchte Buchbinder, habe das Schlossknacken gehört und die zwei Schatten gesehen ... Dieser Faulenzer und Lügner.»

Otto schliesst die Augen. Es sind die kleinen, dunklen, aber eindringlichen Augen seiner Mutter selig. Aber er schliesst sie unwillkürlich unter dem Gedanken, dass seine Schwester Unrecht erlitten hat — und zwar um seinetwillen. Denn er hat sie von Herzen gern. «Du Gerti», sagte er leise, der Buchbinder hat diesmal nicht gelogen. Denn um halb drei Uhr bin ich selber heimgekommen ... und nicht allein.»

«Du? Mit wem?» fragt Gerti heftig. «Und da muss ich nun all die Gemeinheit von der Alten ausfressen!»

(Fortsetzung folgt)